



Abend =

Zeitung.

101.

Dienstag, am 28. April 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Ed. Winkler [Ab. Hell].

### Leben im Tode.

Schlafen, träumen, das ist Leben,  
Wachen, leben, — es ist Qual!  
Wird das Höchste doch vernichtet  
In des Lebens Todtensaal.

In dem Schlaf erwachst Du wieder  
Zu dem feinern, schönern Seyn,  
Ahnest heil'ge Seligkeiten,  
Schwebest in der Geister Reich'n.

Was Du wünschest, was Du glaubest,  
Was Du streben, wirken mußt,  
Wird verspottet, wird verhöhlet, —  
Hier ist ewig nur Verlust.

Dort ist Streben, dort ist Wirken,  
Wahrheit, Liebe, Heiligseyn;  
Jenseits Schlaf- und Todes- Pforten  
Ist ein Leben groß und rein.

Schlaf und Traum und Tod wird Leben,  
Unser Leben führt zum Tod; —  
Bald der Seele Strahlen beben  
Sonnig durch das Morgenroth!

H.

### Das Irlich.

(Fortsetzung).

Die Tante, welche nur an ihre Schwester dachte,  
war von der unglücklichen Nachricht so angegriffen,  
daß sie eine lange Zeit bedurfte, ehe sie sich einiger-

maßen erholte. Dann aber faßte sie einen kräftigen Entschluß. Sie war in ihren früheren Jahren am Hofe gewesen und hatte den Fürsten als Kind gekannt, wo er ihr mit großer Anhänglichkeit zugethan war. Vielleicht gelang es ihr, Gnade für ihren Refusen auszuwirken; vor allen Dingen wollte sie jedoch mit dem Geheimrathe Rücksprache nehmen, um sich von dem Stande der ganzen Angelegenheit in Kenntniß zu setzen. Es war ein großes Opfer, welches die alte Dame brachte, und man mußte ihren Hang zur Ruhe, zum stillen eingezogenen Leben in ihrer gewohnten Häuslichkeit kennen, um es in seinem ganzen Umfange zu würdigen. Als sie mit sich im Klaren war, sandte sie einen Boten nach Westendorf ab und fand einen großen Trost in der Nachricht, welche sie zurück erhielt: daß sie der Prediger Frost begleiten werde.

Die Reise ging rasch von Statten, denn es war treffliche Schlittenbahn. Als die ersten Sterne am Himmel auftauchten, flogen die Reisenden durch das Thor der Residenz. Vor dem Hotel, in welchem Frau von Sornn abstieg, trennte sich Frost von ihr, um einen Gastfreund aufzusuchen, der ihn ein für alle Mal zu sich eingeladen hatte. Frau von Sornn begab sich unverweilt nach dem Hause des Geheimraths, wo ihre Ankunft große Verwunderung und in Ida's Seele das höchste Entzücken erregte. Vom alten Seefeld erfuhr sie die Natur der wider Albrecht erhobenen Anklage und des Fürsten Zorn, der sich eher gesteigert als ermäßigt hatte; als sie ihm aber ihren Plan mit-

theilte, den Fürsten selbst um Gnade zu bitten, so schüttelte der Geheimrath ungläubig den Kopf.

Der Fürst ist sehr krank, — sagte er — ich glaube kaum, daß Sie Audienz erhalten. Wenn Sie den Prinzen Rudolph vielleicht für die Sache interessiren könnten; ich weiß, daß er eine vortheilhafte Meinung von Albrecht hatte; auch ist unsere Ida bereits mit einem kleinen Plänchen umgegangen, dem Prinzen ein Wort zu sagen, aber er läßt sich nirgend sehen, und mir, dem Richter, geziemt es, streng unparteiisch zu seyn, ja gegen meinen Neffen strenger als gegen jeden Andern.

Frau von Sorn ging mit weniger Hoffnung als sie gekommen war; die Bitte, in Seefeld's Hause zu wohnen, so sehr sie auch von ihrer Schwägerin, welche aus Rücksicht auf die Zukunft der reichen Verwandten unerhört schmeichelte, lehnte sie entschieden ab.

Johannes Frost verschaffte sich am andern Morgen die Erlaubniß, seinen Bruder im Gefängnisse zu besuchen. Mit schweren Herzen betrat er das große Haus; der Aufseher führte ihn den langen Corridor hinab und schloß eine Thüre auf; Johannes schlich bang über die Schwelle, denn er fürchtete den Eindruck, den seine Erscheinung auf den Bruder machen würde.

Gideon saß am Fenster des reinlichen, wenn auch farg möblirten Gemachs und schaute in den schneehellen Wintermorgen hinaus. Er wandte sich nicht um, als die Riegel klirrten, denn des Schließers Angesicht war ihm verhaßt. Wie aber eine bekannte Stimme seinen Namen nannte, da erschrak er so heftig, daß er sich an den Tisch halten mußte. Johannes! rief er und wandte sich um nach dem Bruder, welcher ihm nahte und seinen Arm um ihn schlang. Beide hielten sich eine lange Weile schweigend umfaßt.

Es freut mich, daß Du noch einmal gekommen bist! — sagte Gideon endlich — Mein Prozeß geht rasch, doch gedenke ich sein Ende nicht abzuwarten.

Sinnst Du auf Flucht? fragte Johannes, indem er zweifelnd nach den starken Eisenstäben des Fensters blickte.

Ich entrinne ganz gewiß! — entgegnete Gideon mit seinem alten ironischen Tone — Was machen die Aeltern? Wie haben sie die Freude um ihren Sohn getragen?

Johannes fühlte sich tief verletzt, er heftete einen strengen Blick auf das eingefallene Gesicht seines Bruders. — Die Mutter ist zum ewigen Frieden entschlafen! sagte er sehr ernst.

Gideon sah ihn starr an, presste seine Hand auf die Brust und erwiderte kein Wort, doch zitterte er sichtlich.

Mein Bruder! — rief Johannes eifrig — laß diesen Augenblick wohlthätig auf Dein finsternes Gemüth wirken, verschließe Dein Herz nicht den heilsamen Gefühlen, welche den Weg zu ihm gefunden haben. Betrachte Dein bisheriges Leben, sieh, wohin es geführt hat. Wäre Deine Sache so gerecht und heilig, als Du wähnst, so müßtest Du den klarsten Seelenfrieden behaupten und doch bist Du mit Dir selbst zerfallen!

Mensch! — fuhr Gideon heftig auf — Predige nicht, die Einsamkeit kann's besser. Geh, geh! Laß ab von mir! Willst Du mir alle Stützen meines Daseyns rauben?

Die morschen trügerischen Stützen will ich Dir durch feste Pfeiler ersetzen! — antwortete Johannes — Sie werden Deine Zukunft sichern.

Meine Zukunft! wiederholte Gideon mit zweideutigem Ausdrucke.

Diese Zeit wird vorüber gehen! — sprach Johannes — Was Du gethan hast, mußt Du büßen; aber lerne auch einsehen, daß Du einem Irrlichte gefolgt bist. Prüfe streng Deine bisherigen Meinungen; die Einsamkeit, deren Werth Du erkennst, mag Dir —

Johannes! — unterbrach ihn Gideon, seinen Arm fassend — Du wirst eines Mordes theilhaftig, wenn Du fortfährst. Ueberhaupt, Johannes, geh, laß mich allein, wir haben nichts mehr zu theilen. Deine Gegenwart ist mir ein Vorwurf.

Ich muß Dich noch Eins fragen, — entgegnete Johannes — Was bewog Dich, so unedel an der würdigen Familie zu handeln, in welcher Du nur Gutes genossen hast? Warum gabst Du den jungen Hohenau Preis?

Ist er verhaftet? — rief Gideon mit funkelnden Augen — Hoch Er. Durchlaucht! Laß Dich umarmen, Johannes, Du hast mir gute Botschaft gebracht! Alles ist dahin, aber mein Gefühl bleibt mir unentweiht. Er wird sie nicht besitzen!

Versteh' ich Dich recht? — fragte Johannes — Unglücklicher!

Ja, Du verstehst mich! — rief Gideon leidenschaftlich — Ich liebe Ida. Sie hat mich zurückgewiesen, verächtlich behandelt, der schmucke Junker war ihr lieber als der ernste Mann. Ich habe Alles verloren, was ich hoch hielt; aber sie hat nun auch nichts als ihren Gram und ich lache! Der Fürst wird Nie-

mand begnadigen, eine schimpfliche Strafe erwartet den stolzen Edelmann — wenn sie ihn aber dennoch liebte, wenn sie trotz Allem — Fluch ihm und ihr!

Du lässest mich in einen Abgrund schauen, — sagte Johannes empört — vor welchem ich mich entfesse. Hat denn die unselige Leidenschaft jedes edlere Gefühl in Dir erstickt, daß Du blind gegen Dein eigenes Seelenheil wüthest? Hast Du denn alle Gottesfurcht abgethan?

Kalter, kluger, frommer Mensch! — rief Gideon — Du kannst mich nicht begreifen. Laß mich allein. Geh Deine Strafe!

Gott erleuchte Dich! — sagte der Bruder mit schwerem Seufzer — Vielleicht ist dieser Sturm zu Deinem Glücke. Gott weiß Alles zum Besten zu lenken. Leb' wohl! es schmerzt mich, daß ich fruchtlos zu Dir gesprochen habe!

Gideon reichte ihm abgewandt seine Rechte und Johannes ging. Als der Gefangene allein war, zog er das rothe Tuch hervor, Ida's Tuch, das er wie einen Talisman auf der Brust verwahrte, und hielt es mit einer wilden Freude hoch empor. Meine Rettung, mein Trost! — rief er — Ich kann frei seyn, wenn ich will; was hält mich denn noch? Die Mutter ist nun auch todt, vielleicht aus Gram gestorben, der Vater flucht mir gewiß, alle Banden des Lebens sind zersprengt, der alte blutige Traum ekelt mich an, was bleibt mir? Die Liebe? Teuflicher Hohn! Der Verhaftete wird sie dennoch besitzen — Ida in seinen Armen! — Er sprang wüthend auf. — Dieß Tuch hat ihren wonnigen Busen bedeckt — es muß ja Götterlust seyn, mit diesem Gedanken —

Und hastig, mit verstörter Geberde erklimmte er das Fenster, schlang Ida's Tuch um die höchste Gitterstange, knüpfte es dann fest an seinen nackten Hals und sprang zurück. — Als der Schließer seinem Gefangenen das Mittagessen bringen wollte, fand er eine Leiche.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Ueber das Gemüthliche.

(Fortsetzung von Nr. 59.)

Dem Kinde lebt Alles; jenem Kleinen war ein Stück Torf das liebste Spielzeug; das wandte er hin und her und lachte, daß es bald so ausseh, bald anders; bald war ihm diese Gestalt darin ausgedrückt, bald eine andere. So konnte der selige J. G. Eich-

horn über einen etwas schief stehenden Buchstaben lachen, daß ihm der Bauch bebte — ein weniger kindlicher Mann hätte das nicht gekonnt, hätte es wohl gar nicht einmal bemerkt. Es sind die unbedeutendsten Dinge, woraus der Kindliche Freude und Ergözung saugt; er treibt's vielleicht so, daß er bei Vielen in übele Gerüchte kömmt, worin sich aber wieder seine Kindlichkeit recht deutlich darlegt: d. h. er ist ganz unschuldig. — Der Nachbar drüben sitzt immer zu Hause; die Leute begreifen nicht, warum; er ist am liebsten allein und die Leute begreifen nicht, wie ihm die Zeit nicht lang wird. — Wie macht es denn das Kind? das hat Karten vor sich, es sind immer dieselben, und doch kann es stundenlang damit spielen, sie besehen und Häuser bauen, und es ist immer etwas Anderes, was es treibt, und nie ohne Bedeutung. So ist's auch bei dem Gemüthlichen. Ein und dieselbe Sache kann ihn lange erfreuen, aber er muß sie an anderem Orte und in anderem Lichte erblicken. Alle vier bis sechs Wochen hält er auf seiner Stube Wanderschaft. Da wandern die Tische, die Stühle, und was er sonst dort hat, von der einen Seite auf eine ganz andere hin. Für sein Geld, was er in der Tasche trägt, will er nicht gerade anderes; aber er holt sich Kreide und einen Lappen und setzt eine Stunde daran und putzt sich seine Stücke hübsch blank, und seine Nachbarn spielen auf dem Klubb l'hombre und Whist. Mit einem Worte: ihm ist jedes Ding das erwähnte Stück Torf des Kleinen.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

H. Schröder.

### Kleinigkeiten.

Siehst Du am Wege einen alten Hut,  
Von einer alten Hand gehalten,  
So fülle diese Hand mit Deiner Gabe,  
Bedenke aber auch den alten Hut.

Blinde Bettlern zu schenken, ist schön;  
Nicht, weil sie das Wenige,  
Weil sie das Viele nicht seh'n  
Und blinde Augen so lieblich danken.

Großes Glück auf dieser Erde:  
Junger Kopf und altes Herz.  
Größtes Elend dieser Erde:  
Greises Haupt und junges Herz.

H. Püttmann.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Rhapsodische Mittheilung über die Dresdener Hofbühne.

Von Winter.

Karoline Bauer und ihre Gastdarstellungen im Frühjahr 1835.

(Fortsetzung von Nr. 97.)

Der durchdachten und feinen Auffassung des Charakters der Donna Diana (den 5. März und 1. April), in dem so sehr erforderlichen rein mädchenhaften Geiste, ist schon rühmend gedacht worden. So allein darf, so muß dieser Charakter aufgefaßt werden und fast einzig dadurch, daß die Schauspielerinnen ihn so aufzufassen gewöhnlich unterlassen, ist der von vielen Kunststrichern gegen Moreto, nach dessen schöner Schöpfung West trefflich gearbeitet hat, ausgesprochene Vorwurf, der Charakter der Diana sey mit vieler Unnatur gezeichnet, auf die Spitze gestellt, anstößig wegen Mangel an gehöriger weiblicher Sitte, entstanden. Moreto trifft wohl nur ein sehr geringer Theil dieses Vorwurfs. Er hat weniger auf die Spitze gestellt und sich sonst vergangen, als die Sitte des Volks, unter dem er schrieb, der Schauplatz, auf welchen er sein Stück verlegte, dem Charakter eine nationale Eigenthümlichkeit verschaffen mußte, die das Urtheil des deutschen Kunststrichers zur Unbilligkeit gegen seine Schöpfung verführen kann. Die Auffassung des Charakters durch unsere Künstlerin räumt Alles hinweg, was etwa wie Unnatur schiene und Anstoß geben könnte, der Grund des Scheines und Anstoßes mag liegen, in was er will. Ist dieser Charakter nur streng in rein mädchenhaftem Geiste, wie von unserm Gaste aufgefaßt, dann verzeihen wir der Heldin des Stücks leicht ihre vielleicht etwas grotesken Grillen, finden sie nicht unnatürlich und sie verletzen unser sittliches Gefühl nicht entfernt. Ein schönes Mädchen hat oft gar wunderbare Grillen und wer hätte nicht ein solches gekannt, das, reizend wie Diana, ganz ähnliche Grillen hatte, die ihr wie Dianen nicht das Mindeste von ihrem Liebreize, nichts von der zartesten Achtung für sie rauben konnten, wenn, das wollen wir gern einräumen, diese Grillen noch nicht die größere, etwas excentrische Ausbildung erhalten hatten, zu der sich bei der einzigen Tochter eines Souverains, der Blume und dem Stolz, eines glänzenden Hofes, dem Gegenstand der allgemeinen Huldigung und des Begehres der schönsten und edelsten Fürstensöhne, bei dem durch die Güte und Liebe eines nachsichtigen Vaters gar sehr verwöhnten Fürstenskinde leichter Gelegenheit fand, die Gelegenheit, ein solches reizendes Mädchenteufelchen zu werden. Fehlt aber dem Charakter der mädchenhafte Anstrich, dann ändert sich die ganze Scene, unsere ganze Ansicht vom Charakter Dianens. Was wir der fecken Mädchenlaune gern verzeihen, vergeben wir nicht, wenn diese fehlt; das, was tadelnde, ergötende Mädchengrille ist, wird dann Koketterie und das kühnere Wagen, was Sitte und Ehrbarkeit anlangt, nimmt die Farbe von tadelnswerther Efferterie an; ja der ganze Charakter stürzt zusammen, denn nur die wahrhaft mädchenhafte Jungfrau, welche die Welt, das Herz, die Liebe nur aus Büchern kennt, ach, vielmehr in ihrem mädchenhaften thörigten Wahne nur zu kennen glaubt, kann sich so in ihren eigenen Schlingen fangen. Ein anderes weibliches Wesen wird es nie thun oder wenn

es uns so vorkommt, ist Alles bloß Schein, die aufgesuchte Koketterie. Unsere Künstlerin malt den Charakter Dianens durch ihre Darstellung sehr zart und richtig aus. Sie verastet besonders nicht, den Zuschauer die gänzliche Reinheit und seelenvolle Güte ihres Herzens recht fühlbar zu machen und hervorstechen zu lassen, was ihr in der zwölften Scene des letzten Aktes vortrefflich gelingt, bei den Worten zu Laura:

Hör', Laura, wenn Don César Deine Hand  
Verlanat, so gib sie ihm; ich bin's zufrieden.  
Sey glücklich gutes Kind!

Durch diese recht fühlbar gemachte Güte ihres Herzens gewinnt Diana den Zuschauer, nimmt ihn mehr für sich ein; wir schenken nun dem kleinen Grillkopfe eine um so größere Theilnahme, wenn sie, ein in selbst gelegten Schlingen gefangenes Vögelchen, verzweiflungsvoll mit den Flügeln schlägt. Die angeführten Worte Dianens machten bei der Weichheit des Organs der Künstlerin einen unbeschreiblichen Eindruck. Fein ist's, wenn sie nach den letzten Worten Laura in wehmüthigem Schmerze auf die Stirn küßt. Dieser Kuß, durch den sie ihren Schmerz auf Augenblicke entladet, macht den sichersten Uebergang zu der vertraulichen Mittheilung, die sie darauf Laura macht, die sie sonst weniger vertraut, stets mit kälterem Stolze zu behandeln pflegt. Bis zur fünfzehnten Scene ist ihre Seelenmalerei voll sprechender Wahrheit. Hier verliert ihr Gemälde zwar nicht die wahre, aber etwas die lebhafteste Farbe, den lebenvollen Ton, und wir sehen andere Künstlerinnen als Diana (die verewigte Schürmer, die noch lebende Genast, die Stich-Crelinger), die sämtlich zwar, was die Darstellung der Gesamtheit des Charakters anlangt, weil sie Alle mehr oder weniger jenen mädchenhaften Anstrich verabsäumen, um etwas von unserm Gaste übertroffen werden, hier jedoch lebenvoller, mit höherer Wahrheit zeichnen. Unsere Künstlerin glaubt, Diana über diesen Moment des Kampfs, bevor sie sich für besiegt erklärt, mit einer zu großen Leichtgläubigkeit hinschlüpfen lassen zu können. Doch das ist nicht vollkommen psychologisch richtig. Die stolze Jungfrau Diana, die noch nie besiegt ward, die so lange die Fahne ihrer strengen, selbst die reinste Liebe tadelnden, verabscheuenden Grundsätze durch das Land und die Nachbarländer wehen ließ, muß wohl einen großen Kampf kämpfen, ehe sie dem César auf die Worte:

Und wer ist der beglückte Mann?

die Antwort gibt:

Du fragst? — Du selbst bist es, Tyrann!

Schon in der Antwort, die sie César gibt, ist die Größe des vorangegangenen Kampfes angedeutet. Während sie schon glühende Liebe für César empfindet, deren Geständniß ihr so viel kostet, schilt sie ihn immer noch ihren Tyrannen. Man fühlt, es schmerzt sie tief, von ihm überwunden zu seyn, und es hat sie viel gekostet, ehe sie sich ergab. In dem Seelenmalde unserer Künstlerin lasen wir von ihrem Hervortreten im fünften Auftritte wohl schön gezeichnete Gemüthsunruhe, aber nicht den fürchterlichen Todeskampf, den die Gluth erster Liebe in diesem Momente mit ihren Grundsätzen auskämpfen muß.

(Die Fortsetzung folgt.)